

# TEMPLON



NORBER BISKY

WELT.DE, 21 décembre 2019

## „Nichts war gut“

Veröffentlicht am 21.12.2019 | Lesedauer: 7 Minuten

Von Hans-Joachim Müller

Der Maler Norbert Bisky stellt seine Bilder an zwei ehemaligen innerdeutschen Grenzorten aus – und erzählt von Verhaftung und NVA

**M**an muss sehr entschlossen sein, wenn man sich am Berliner Kulturforum zwischen Neuer Nationalgalerie und Philharmonie verabredet. Begabt mit einem trotzigem Sinn für die Würde des Kahlen. Kahl die Gutbrod-Rampe, kahl der letzte Baum, kahl die Kirche St. Matthäus. Norbert Bisky schlägt den Kragen hoch. Wir ziehen den Schal enger. Niemand hier. Vorbildlich protestantisches Leergut. So aus- und aufgeräumt, dass man nur aufsehen kann zu den Betonpfeilern, an denen der kahle Raum hängt wie die Zeltplane am Gestänge, und die holzverkleidete Decke auf welligen Streben liegt, dass es aussieht wie ein Leporello, das man aufgefaltet hat. Dort oben, weit weg von Kreuz und Altar, hat Bisky seine Bilder installiert.

Mit gesunder Rückenmuskulatur ist die Betrachtung kein Problem. Wer Genickstarre fürchtet, schaut in den Spiegel, den sie am Boden zwischen den Bankreihen montiert haben. Allerdings brennt dann die brennende Frau seitenverkehrt, und bei den jungen Männern, die im Wasser planschen, könnte man auch an Fische im Aquarium denken. Viel besser, sich in eine Holzbank auf das rote Polster zu setzen, die Hände zu falten oder auch nicht und himmelhochoben von Bild zu Bild zu schweifen. Dass der versprochene Gott stumm bleibt, sollte man nicht dem Maler anlasten. Für theologischen Trost ist sein Werk nicht zuständig.

Eher für Kurzstrecken zwischen Idyll und Katastrophe. Menschen, die es gut miteinander haben, und Menschen, die wie bei einer Explosion auseinanderstieben. Fratzen und Anmut. Gefahr, Kampf, Zerstörung. Und da und dort sorglose Adoleszenz. Nacktheit, punkige

# TEMPLON



NORBER BISKY

*WELT.DE*, 21 décembre 2019

Frisuren, schwule Exhibition. Und dann diese Blicke nach hinten, als halte sich einer immer irgendwo versteckt, der einem auf der Spur ist. Bisky-Welt. Noch die friedlichsten Bilder handeln davon, wie es ist, wenn der Raum keinen Halt mehr bietet, und Menschen und Dinge durcheinanderwirbeln, als sei aus dem Planeten ein wütender Vulkan geworden. Leben im Schwebestand. Familieneintracht im Sand am Strand und berstende Strommasten und Luftsurfer ohne Raumanzug und Hunde, wie sie die Grenzwächter von der Leine gelassen haben – damals am Todesstreifen, der hier an der Matthäus-Kirche in die kahle Brache schnitt.

Norbert Bisky ist neunzehn, als die Mauer fällt. Aufrecht sozialistische Leipziger Familie, so beschreibt er Kindheit und Jugend. Er redet leise. Vielleicht, weil man in Kirchen leise redet. Oder weil man nicht laut zu reden braucht, wenn man sich erinnert, was man nie vergisst. Kurz vor 1989 wird er zur NVA eingezogen. Im Wendejahr beruft er sich auf sein inzwischen gesetzlich verbrieftes Recht, alternativ Zivildienst leisten zu können. Im Frühjahr 1990 wird er von einem Kommando nach wie vor amtlicher DDR-Soldaten verhaftet. „Wie zu SED-Zeiten, als die schwarze Wolga-Limousine vorfuhr, und man zur sachdienlichen Befragung abgeholt wurde.“ Nach ein paar Tagen hält der Bruder, der inzwischen bei einem West-Berliner Radiosender arbeitet, um ein Interview in der Kaserne an. Bisky wird unverzüglich freigelassen, und das Offizierskader wenig später ohne politmoralische Eignungsprüfung in die Bundeswehr übernommen. Dienstgradkompatibel. Pensionsberechtigt. Erst jetzt – unter Georg Baselitz' Supervision – fängt Bisky zu malen an.

Woran es liegen mag, dass es einem nicht warm und nicht kalt wird vor oder unter seinen Bildern? Am Farblicht, das über allem liegt? Es stimmt ja schon, die Malerei behält doch immer das letzte Wort, und einen Bisky erkennt man auf Anhieb. Diese ironischen Anspielungen auf die leuchtende Tugendhaftigkeit des sozialistischen Realismus. Diese

# TEMPLON



NORBER BISKY

WELT.DE, 21 décembre 2019

heitere Pool-Stimmung, wie sie der frühe Hockney beschwor, nur dass hier das „Splash“-Vergnügen ganz nah am Desaster siedelt. Es gibt auch dunkle, schwarzgrundige Bilder in Biskys Matthäus-Evangelium. Aber Sonnenfinsternis herrscht nie. Eher hat man den Eindruck, die Sonne befinde sich im verheißenen Endstadium ihrer galaktischen Frist und heize alles noch einmal tüchtig auf, um es im nächsten Augenblick an den Kältetod zu verraten.

Es ist Mittag geworden, und Leute kommen und nehmen Platz. Alle im Block rechts. Eine steht auf, tritt vor. Werden sie gleich singen oder beten, zuhören oder einfach still sein? Niemand schaut nach oben, niemand nach unten in den Spiegel. Zeit zu gehen.

Wir fahren nach Potsdam in die Villa Schöningen, das idyllische Anwesen an der Glienicker Brücke, das Mathias Döpfner, Vorstandsvorsitzender der Axel Springer SE, zu der auch diese Zeitung gehört, zu einem Besinnungsort der Kunst gemacht hat. Der Taxifahrer hat auch seine Geschichte. Wie er am Tag Null Passierscheine für sich und seine Frau geholt habe und zum ersten Mal in seinem Leben über die Brücke gegangen sei. Und wie sie sich dann stundenlang am Waldrand Richtung Berlin gehalten und keine Ahnung von der Entfernung gehabt hätten.

In der Villa der andere Teil der Doppelausstellung, den Biskys Berliner Galerie Johann König für den Künstler eingerichtet hat. Wenn es stimmt, dass man sich das Beste immer für den Schluss aufsparen soll, dann war der Reiseweg glückliche Fügung. Es sind vor allem die kleinformatischen, skizzenhaft wirkenden Arbeiten aus dem aktuellen Jahr, die einen neuen Blick, einen Nahblick auf das Werk erlauben. Alle kreisen in ihrer huschenden, flüchtig ansprechenden, nie vollends aussprechenden Art um Erinnerungen aus dem Erfahrungsreservoir einer DDR-Sozialisation. Und auch die großen Bilder, die wie in der

# TEMPLON



NORBER BISKY

*WELT.DE*, 21 décembre 2019

Berliner Präsentation aus einem weit gedehnten Zeitrahmen stammen, schärfen das Künstlerprofil ganz neu.

Es ist eben doch noch nicht alles gesagt, wenn man dem Kolorit immer wieder die unvergängliche Sommerlichkeit nachrühmt, seine Post-Pop-Schwereelosigkeit, die so gar nicht zum Surrealismus der Leipziger Schule passt. Eine Zeit lang schien der Maler die Zeitstimmung souverän ins Bild zu bringen. Alles war unmittelbar lesbar, die Lebensgier und die unbestimmten Endzeitgefühle, die sich in den offenen Horizont des neuen Jahrtausends mischten, die angstgrundierte Sorglosigkeit, mit der die Epoche ihre Gleitfahrt in die Globalisierung erlebte. Doch diese Antithese zur magischen Tristesse, wie sie bei Neo Rauch und nicht wenigen Nachwende-Malern herrscht, hat schon immer ihre Brüche gehabt. Und die signalhafte Künstlichkeit, in die Biskys Werk getaucht scheint, ist nur das Scheinwerferlicht, das die Bühne grell anstrahlt, auf der der Maler seine hochaffektiven Stücke gibt.

Dabei wird niemand vom Maler scharfe Kommentare erwarten. Blitzende Einlassungen zur „traurigen Renaissance der längst überholten Binarität von Ost und West“, wie die Galerie zur Sinnstiftung beitet. Biskys Bilder führen die Unlösbarkeit des Gedächtnisspeichers nie polemisch ins Feld. Was sie zeigen, zeigen sie mehr mit der Beiläufigkeit einer Ferienerinnerung, die mit der einen Geste etwas aufscheinen lässt, um es mit der anderen gleich wieder zu löschen. Diese Malerei hat kein Thema, keinen Stoff, so wie der eine Stilleben malt und der andere farbige Quadrate. Sie zehrt vielmehr von Tagesresten, vom Material, aus dem die wiederkehrenden Träume sind. Es sind szenische Flashs, in die das Aufbewahrte eher unbewusst eingeschrieben ist.

# TEMPLON



NORBER BISKY

*WELT.DE*, 21 décembre 2019

Vielleicht sieht man erst heute, wie die Bodenlosigkeit in diesem Werk nur ein anderes Bildzeichen ist für Heimatlosigkeit. Nachhall eines zweigeteilten Lebens, dessen Erlebenssphären und Erlebensphasen nicht so dienstgradkompatibel und pensionsberechtigt miteinander verknüpft sind. „Nichts war gut“, sagt Norbert Bisky. Und sagt noch: „Das hören manche nicht so gern.“ In der materialreichen Leipziger Schau „Point of no return“, die in diesem Jahr DDR-Malerei und ihr Nachwende-Schicksal zeigen wollte, kommt der DDR-Kritiker Bisky nicht einmal im Personenregister vor. Stimmt ja irgendwie auch, DDR-Maler war er nie. Aber keiner hat das Leben in der DDR gemalt wie er. Im Feierjahr des Mauerfalls vor dreißig Jahren mit der aufkeimenden Ost-Nostalgie und den auftrumpfenden Tönen, die sich in die Melancholie des Untergangs mischen, samt den populären Forderungen, dem „Unrechtsstaat“ Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und ihm seine vermeintlich vorenthaltene Kunst wiederzugeben – sind Biskys neue Bilder die denkbar klügsten Störungen im bräsigen Sound des Kulturkampfes zwischen Ost und West.